

zeit des Dokuments läßt sich nichts Gewisses sagen, sie fällt, wie anzunehmen ist, in die letzten Lebensjahre PERROTS. Auch was den Zweck des Dokuments betrifft, lassen sich lediglich Vermutungen anstellen. Ein Vermerk in seiner *Nota* besagt, daß er im März 1853 einen Brief und eine Geschichte der Waldenser, die acht Seiten umfaßte, nach Paris und Fontainebleau abgesandt hat. Es ist gut denkbar, daß er dieser Schrift oder anderen Veröffentlichungen, die unbekannt geblieben sind, als Patois-Probe die Übersetzung der Gebete beigegeben hat.

Man kann nicht die Behauptung aufstellen, daß PERROT ein mit Glücksgütern gesegneter Schulmeister gewesen sei. Die schmale Besoldung dürfte kaum ausgereicht haben, um eine 13köpfige Familie am Leben zu erhalten. *Wenn ich reich wäre, heißt es in der welschen Kartoffelhistorie, hätte ich große Lust, euch eines Tages in den Tälern Piemonts zu besuchen, aber da ich so wenig Geld habe, wage ich nicht, an eine derartige Reise zu denken.* Nicht immer kann er sofort seine Rechnungen begleichen. Einmal bleibt er dem Weinmann einen Gulden

schuldig, ein andermal muß er dem Bäcker über drei Gulden *restieren*, und es kann vorkommen, daß er zweimal hintereinander schuldig bleiben muß. So war er gezwungen, überall, wo sich eine Gelegenheit bot, nach Nebenverdiensten Ausschau zu halten. Hochzeits- und Leichenreden bildeten schon seit 1819 einen wichtigen Teil seiner Nebeneinkünfte. Zeitweise hielt er auch außerhalb Neuhengstetts noch Schuldienst, so in Serres und Kuppingen. Auch bei der Calwer Compagnie mag er sich als Dolmetscher manchen Gulden verdient haben. Dem Französischen bewahrte er bis an sein Lebensende die Treue. Seine letzte Eintragung in der *Nota* ist französisch.

Am 9. August 1853, zehn Jahre vor dem Tode seines ehemaligen *Instituteur* J. D. MULOY, beschloß JEAN HENRY PERROT in Neuhengstett sein arbeitsreiches Leben. Er, der schwäbische Schulmeister, der drei Sprachen beherrschte, ist als der letzte Waldenserschulmeister des Ortes und als der Schöpfer der ältesten Patois-Texte in die Geschichte des württembergischen Waldensertums eingegangen.

## Friedrich Schweigardt – ein großer Bildhauer aus Lorch

*Otto Mayer und  
Walter Stockmayer*

In Lorch lohnt es sich, im Buch der Geschichte zu blättern: schon die Römer haben hier gesiedelt (Limes!), zur Grablege der Hohenstaufen wurde das Kloster Lorch, FRIEDRICH SCHILLER gab sich hier seinen grenzenlosen Jugendträumen hin<sup>1</sup>, hundert Jahre später fand EDUARD MÖRIKE nach 16 Stuttgarter Jahren hier «die ersehnte Ruhe und Stille» für seine Welt der Innerlichkeit. Wir gedenken heute eines Mannes, der durch seine Leistung als bildender Künstler es verdient, vor dem Vergessen bewahrt zu werden: FRIEDRICH SCHWEIGARDT. Er ist durch sein Können als Bildhauer in den USA zu großem Ansehen gelangt. Ein Vortrag in Lorch war bereits seinem Andenken gewidmet. Um das Lebensbild und die darin enthaltenen Leistungen zu entfalten, waren wir auf vielseitige Informationen angewiesen. Allen Angehörigen der Familie SCHWEIGARDT im In- und Ausland sowie anderen Privatpersonen und Dienststellen, die uns mit Unterlagen, Auskünften u. ä. an die Hand gegangen sind, sei herzlichst gedankt.

Um die Jahrhundertwende scholl schon in der Morgenfrühe jeden Tages in dem kleinen Remstalstädtchen der Klang des Schmiedeambosses durch die

stillen Gassen, ein allen Nachbarn wohlvertrauter Ton. Verstummt ist dieser Klang seit Jahrzehnten, erloschen das Feuer der Esse, erloschen auch das quirlende Leben der Großfamilie SCHWEIGARDT, das bis zum Ersten Weltkrieg die kleine Gerberstraße erfüllte. Denn hier neben dem kleinen Wohnhaus stand die «Mechanische» Schmiedewerkstatt des Vaters, MATTHIAS SCHWEIGARDT, nur 200 Meter entfernt vom SCHILLERHAUS und 300 Meter von dem einstigen Wohnhaus EDUARD MÖRIKES. MATTHIAS war ein fleißiger und geschickter Schmiedemeister, von dem man wußte, daß er auch Kunstschmiedearbeiten mit Phantasie und Geschmack anfertigen konnte. Seine Kollegen im Bezirk hatten ihn deshalb zum Prüfungsmeister der Innung gewählt. Er stammte aus Giengen an der Brenz und war in den 80er Jahren nach Lorch zugezogen. Ihn traf später ein hartes Los. Infolge einer Infektion verlor er ein Bein und einen Arm und war mehr als ein Jahrzehnt an den Rollstuhl gefesselt; er, der äußerst bewegliche, tatkräftige Mann! 1939 ist er gestorben, hat also noch die großen Erfolge seines Sohnes FRIEDRICH erlebt. Ihm zur Seite stand seine tüchtige Ehefrau MARIE, geb. MOLT aus Lorch, die trotz der

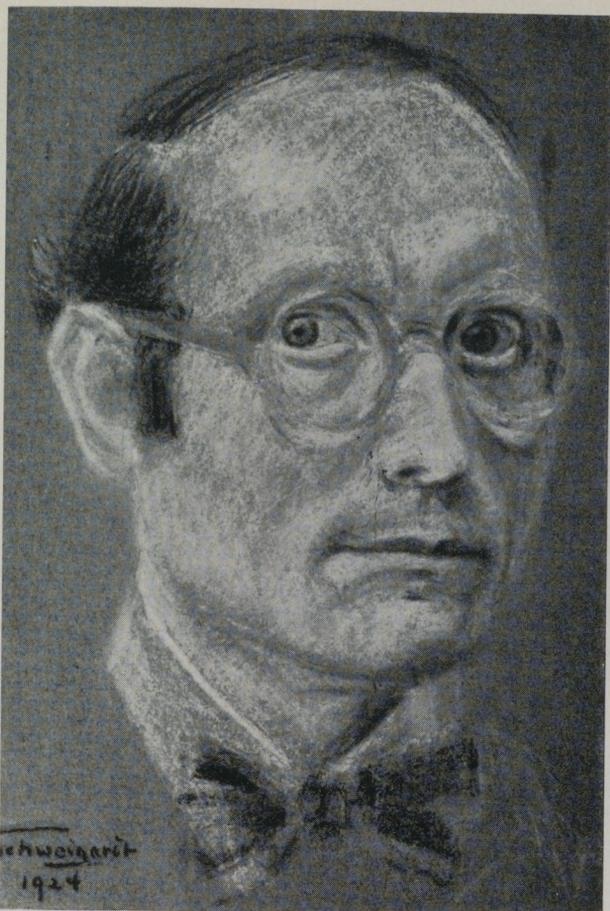


Abb. 1. Selbstbildnis. Pastell. Privatbesitz

großen Kinderzahl noch Geld mit Kleidernähen verdiente. Elf Kinder zog das Ehepaar auf, vier Buben und sieben Mädchen, alle geboren in den Jahren 1884 bis 1901.

Am 3. Mai 1885 wurde als zweites Kind FRIEDRICH WILHELM geboren, dessen Leben wir jetzt verfolgen. Er wuchs in der Gerberstraße auf und lernte als ältester Sohn früh Arbeit und Verantwortung übernehmen. Zunächst besuchte er die Volksschule, anschließend die Realschule, wo er durch besonders gute Leistungen im Zeichnen auffiel. Er wünschte Lehrer zu werden; ein unerreichbares Ziel, weil der Vater die Mittel für eine solche Ausbildung bei elf Kindern damals nicht aufbringen konnte. Da der Vater aber dem Sohn möglichst viel von seinem handwerklichen Können ins Leben mitgeben wollte, nahm er ihn zu sich in die Lehre. So erlernte der Junge den Schmiedeberuf, lernte am Amboß das glühende Eisen hämmern und formen, eine Tätigkeit, die den Zuschauer immer wieder fasziniert. Er lernte aber noch Wichtigeres. Sein Vater hatte Freude an feineren Schmiedearbeiten; seine Verhältnisse hatten ihm aber nicht erlaubt, diesem Hang nachzugeben. Nun mag er diese Neigung auf seinen kleinen FRIEDRICH übertragen und den Sinn für

Kunstschmiedearbeiten geweckt haben, ein Streben, das der Begabung des Sohnes entgegenkam und bestimmend für sein Schicksal wurde.

Nach der Lehre treibt es den Jungen hinaus, weg von der strengen, väterlichen Führung. Mit dem Gesellenbrief in der Tasche geht er auf Wanderschaft. Er kommt zu Fuß in die Schweiz, nach Bern und Genf, und begibt sich nach Südfrankreich, wo es ihm besonders gut gefällt. Er geht hinüber nach Österreich und Böhmen, arbeitet in Königgrätz und besucht hier in den Abendstunden eine Fachschule für Kunstschlosserei. Dann wandert er weiter nach Italien; wenn die Barschaft knapp wird, nächtigt er in einfachen Herbergen und Klöstern, und kommt so nach Rom, um die Kunstwerke der Ewigen Stadt kennenzulernen. Die Wanderzeit zeigt Wesentliches, nämlich die innere Unruhe und den Drang in die

Abb. 2. Bronzestatue. Privatbesitz

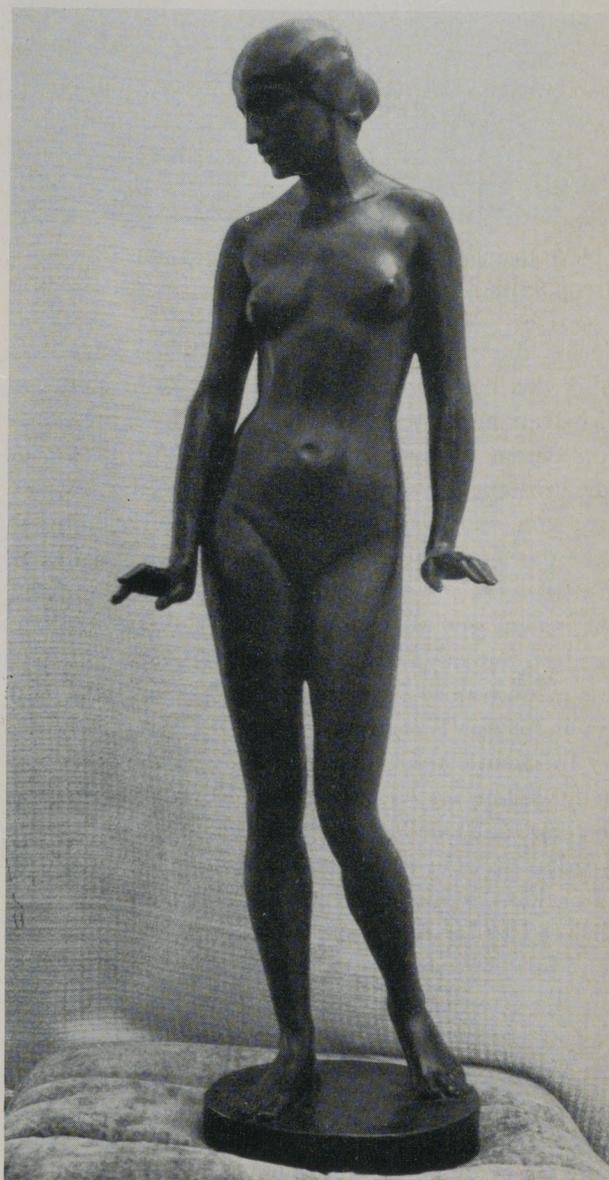




Abb. 3. Beatrice. Porträt-Büste in Terrakotta. Privatbesitz

Ferne, der ihn durch das ganze Leben begleitet. Aber das Unterwegssein ist für ihn keine Zeit des Sich-treiben-Lassens, vielmehr war er offensichtlich von einem Hunger nach Weiterbildung besessen. Mit Vorliebe wählte er sich deshalb solche Meister aus, von denen er etwas lernen konnte, besuchte nebenher Fachschulen und Kurse und an Sonntagen die Museen. Er zeigte die Haltung eines jungen Menschen, der nicht gewillt war, stehenzubleiben, sondern mit zähem Ehrgeiz vorwärtsstrebte.

Als er auch noch Palästina aufsuchen will, ruft ihn ein besorgtes Telegramm der Mutter nach Hause. Er folgt und kehrt nach jahrelanger Abwesenheit in das kleine, enge Lorch zurück. Dort zeigte sich erst so recht, daß der Heimgekommene ein anderer geworden ist. Sein Wesen hat sich gefestigt, Geist und Charakter weitergebildet, der Horizont geweitet. Er hat Länder und Völker kennengelernt. Bei vielen Meistern arbeitend hat er Sinn und Verständnis für die Kunst geläutert, sich mehr und mehr der Kunstschlosserei zugewandt und bezeichnet sich jetzt als Kunstschlosser.

Aber der Strebsame legt sich noch nicht in einer einzigen Arbeitsrichtung fest, ist vielmehr ein Suchender, bis er den Weg gefunden hat, der seiner Be-

gabung gemäß ist und auf dem er Besonderes zu leisten vermag. Aus seinen Jünglingsjahren haben sich von ihm gefertigte Arbeiten erhalten, die diesen Werdegang belegen: Zeichnungen mit Kreide und Stift, Versuche mit Pinsel und Farbe, Entwürfe und Modelle aus dem Gebiet der Kunstschlosserei, des Metalltreibens in Kupfer und Messing, Holzarbeiten mit sehr schönen Intarsien, Scherenschnitte und Vignetten. Diese große Skala der verschiedenartigsten Betätigungen zeigt doch einen ungewöhnlichen Gestaltungsdrang und eine reiche Gestaltungskraft.

Auch für musische Dinge ist der Heranwachsende aufgeschlossen. Mit zähem Fleiß lernt er ohne Anleitung die Geige zu spielen, später kommt die Laute hinzu. Er ruft Freunde zusammen, singt und musiziert mit ihnen in den Abendstunden in der Schmiedewerkstatt rings um den Amboß. Ein Altersgenosse erzählt, daß der junge FRIEDRICH mit Schwung und Begeisterung «deklamieren» und mit Leidenschaft «schauspieln» konnte. Er versucht sogar, seine drängenden Gedanken und Gefühle in Gedichtform zu fassen. In einer aufgefundenen Sammlung von Gedichten ist eines enthalten, in dem er mit sonderbar zutreffendem Ahnungsvermögen von seiner fernen Zukunft träumt:

Abb. 4. Bewegungsstudie

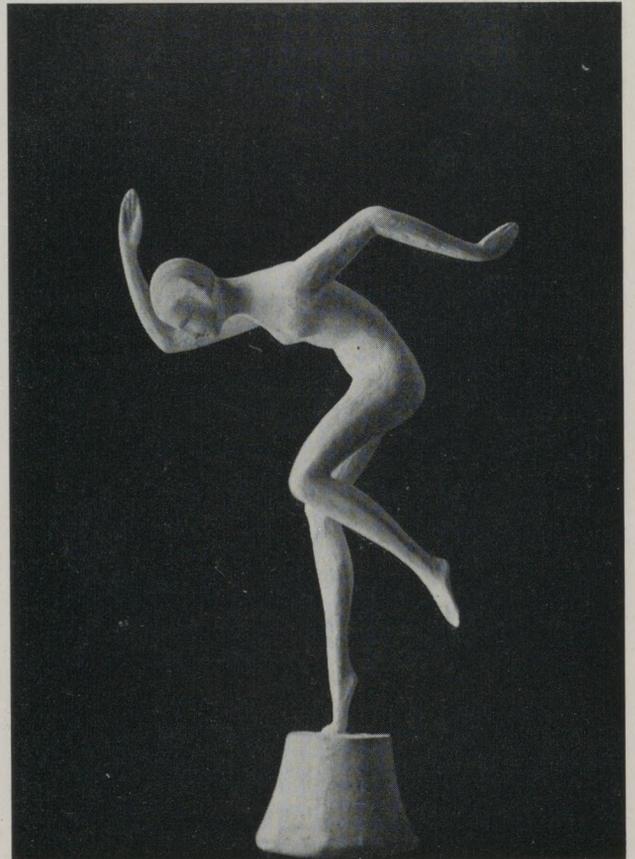




Abb. 5. Leda mit dem Schwan. Terrakotta

*Da drüben im fernen weiten Land  
steht uns das Glück noch offen,  
weit über dem blauen Meeresstrand  
das Glück, auf das wir hoffen.*

Die Einberufung zum aktiven Militärdienst bindet den unruhigen Geist für zwei Jahre. Aber nach seiner Entlassung regt sich sein Unternehmungsgeist sehr kräftig wieder, und wir finden ihn dann in Paris, wo schon seit Jahren einige Schwestern von ihm leben. Das war der richtige Boden für ihn. Diese Weltstadt mit ihren unbegrenzten Bildungsmöglichkeiten und Anregungen sollte von nachhaltigem Eindruck auf sein empfängliches Künstlergemüt sein. Über diese Pariser Zeit liegen genauere Aussagen von seinem früheren Arbeitskameraden WANNER, München, vor, der mit FRIEDRICH bei dem gleichen kunst sinnigen Chef gearbeitet hat. Er berichtete, daß in dieser Werkstatt verschiedenartige Kunstschmiedearbeiten für das In- und Ausland angefertigt worden seien. Nebenher habe FRIEDRICH damals Abendkurse an der Kunstschule für Skulpturen besucht, was seine jetzt noch in Paris lebende Schwester bestätigt. Dabei hat er sein besonderes Talent für die Bildhauerei entdeckt und fand diese Entdeckung von kompetentester Seite bestätigt, denn er wurde Schüler der Professoren RODIN und PEROTTE, den großen und weithin berühmten Bildhauern ihrer Zeit. Es stellte sich auch die erste offizielle Anerkennung seines Könnens ein: er erhielt 1912 von der Kunstakademie einen Preis und die goldene Medaille «Concours d'après nature». Nun sieht er sein Ziel klar vor Augen und das beflügelt sein Schaffen. Aber nicht im Beharren sieht

er seine Chancen, sondern im Suchen nach neuen Zielen. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris treibt es ihn weiter. Es wetterleuchtet zwar am politischen Horizont. Aber er achtet es nicht, ihn interessiert nur seine Kunst. Im Frühjahr 1914 besteigt er das Schiff und fährt nach England, nach London. Er will auch dieses Land und seine Kunstschatze kennenlernen. Kurze Zeit nach seiner Ankunft bricht der Erste Weltkrieg aus; er wird interniert und befindet sich nun für fünf Jahre auf der Insel Man. Aus dieser Zeit liegen wenige Nachrichten vor. Unter den Papieren seiner Schwester in Lorch ist jedoch eine Notiz festgehalten, wonach FRIEDRICH auch dort als Bildhauer beschäftigt war. Er blieb also in Kontakt mit seiner Kunst; zudem eignete er sich die Landessprache an, was ihm später von unendlichem Nutzen sein sollte. Er beherrschte nun neben der französischen auch die englische Sprache fließend.

Nach seiner Entlassung im Jahre 1919 ist er 34 Jahre alt und steht wieder vor einem Neubeginn. Er ist entschlossen, auf alle Fälle dem plastischen Gestalten treu zu bleiben. Aber er gibt sich keiner Täuschung hin, daß es einer schulgerechten Ausbildung bedarf, wenn er darin Großes leisten will. Und das ist ein schwerwiegender Entschluß in Anbetracht seines Alters und der dabei entstehenden materiellen Sorgen in dem wirtschaftlich darniederliegenden Vaterland. Erstaunlich sind sein Mut, seine Zähigkeit, seine Unbeirrbarkeit. *Ich wußte, daß ich einmal mit viel Kampf und Arbeit durchdringen werde, aber niemand hat an mich geglaubt* schrieb er zehn Jahre später.

Zunächst wendet er sich nach Stuttgart, wo eine Schwester verheiratet war. Er wurde dort Studierender an der Akademie der bildenden Künste und sah sich von dem tüchtigen Leiter der Bildhauerklassen, Professor HABICH, sehr gefördert. Unter dessen anregendem Einfluß hebt ein eifriges Modellieren an; aus dieser Zeit sind verschiedene Zeugnisse seines schon ganz erstaunlichen Gestaltungsvermögens bei seinen dortigen Verwandten vorhanden, gute Büsten seiner Schwester und einiger Kinder, eine hübsche Terrakottafigur eines kleinen Mädchens und vor allem die prächtige *Bronzestatue* (Abb. 2), eine grazile reife Mädchengestalt, die mit ihrer dezent abwehrenden Geste der Hände für sich selbst spricht. Die Stuttgarter Verwandtschaft hat auch heute noch des Onkels Talent zu heiterer Geselligkeit in guter Erinnerung. Er begleitete gerne und unbeschwert auf der Laute fröhliche Lieder in abendlicher Runde.

1921 ist das Jahr des Umzugs nach München, um das Studium an der dortigen Akademie der bildenden Künste unter dem bekannten Professor HAHN

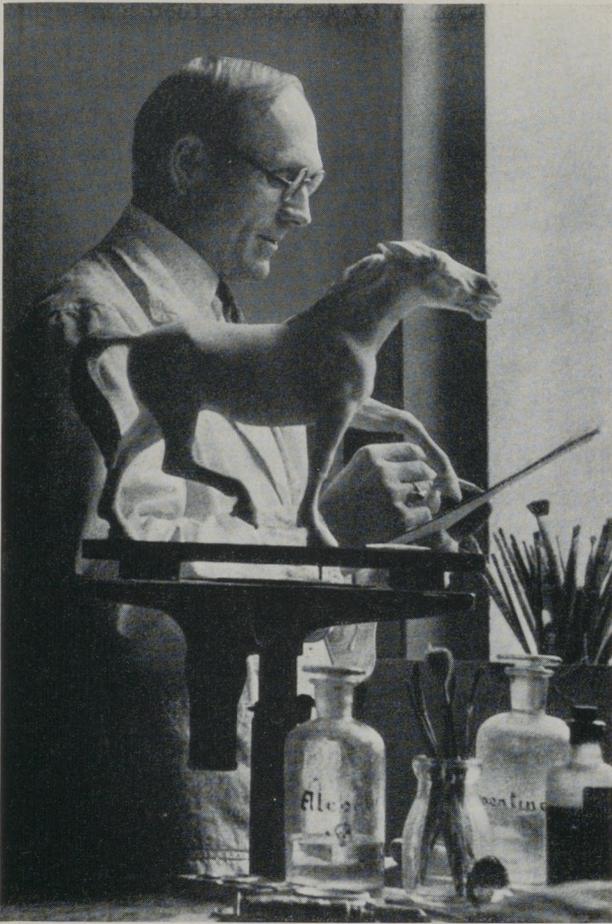


Abb. 6. Im Atelier in New York

fortzusetzen und zu vertiefen. Die erste Hälfte der Münchner Zeit kann aus eigener Anschauung (W. St.) überblickt werden. In erster Linie hat der Zielbewußte eifrig gearbeitet. Wenn er Gelegenheit hatte, sein Können mit anderen zu messen oder vor die Öffentlichkeit zu treten, dann wurde dies gerne wahrgenommen. So fertigte er 1922 für die Glaspalast-Ausstellung, damals die große Heerschau der bildenden Künstler in München, die Porträt-Büste der *Beatrice* (Abb. 3) an. Gegenüber der Plastik trat das Malen und Zeichnen in den Hintergrund, aber immerhin waren in seinem Atelier verschiedene eigene Gemälde vertreten. Dort entstand auch sein *Selbstbildnis* in Pastelltechnik (Abb. 1). Ab und zu hat er mit dem Stift gearbeitet, z. B. bei einer Skizze, auf der die Domszene aus dem Urfaust zur Erinnerung an einen gemeinsamen Theaterabend festgehalten war. Aber sonst ging es ihm immer um das plastische Gestalten, er beschränkte sich aber dabei nicht auf Porträtkunst, sondern verfolgte verschiedene Versionen der Formgebung. Eine *Bewegungsstudie* (Abb. 4) offenbart eine erstaunliche Virtuosität in der Erfassung eines anmutigen Bewegungsablaufs.

Dazwischen sah der Regsame es gerne, wenn ein Kreis meist jüngerer Freunde aus verschiedenen Disziplinen sich um ihn scharte, wozu sein Atelier den reizvollen Rahmen abgab mit seiner phantasievollen Welt von Figuren und Bildern, Frauengestalten und Köpfen, Büchern und Kleinplastiken. Auch für den Münchner Fasching hatte er Verständnis. Sein Interesse galt speziell der Ausgestaltung der Räume bei Künstlerveranstaltungen; den Eingang zu einer solchen im Deutschen Theater hat er mit einer Figur in grotesker Grazie geschmückt.

Wenn wir in den Überblick über die Münchner Periode jetzt noch die Bearbeitung eines mythologischen Stoffes aus der griechischen Sagenwelt mit einschließen – *Leda mit dem Schwan* (Abb. 5) –, deren Bild auf der Rückseite des Künstlers Widmung aus dem Jahre 1929 trägt, so schien ausschließlich der Mensch das Thema seiner Kunst zu sein. Aber es muß ihn doch ein starkes Interesse an der Tierplastik umgetrieben haben, denn er besuchte Vorlesungen über Tieranatomie für Künstler bei Professor STROOSS. Aus seiner nächsten großen Lebensstation zeigen Fotos, daß er z. B. Pferde ganz trefflich darzustellen verstand.

Als FRIEDRICH SCHWEIGARDT 1925 die Urkunde über den erfolgreichen Abschluß seines Studiums an der Kunstakademie in München in Händen hatte, suchte er sein Können nutzbringend zu verwerten und nahm eine Stellung beim dortigen Deutschen Museum an. Von dieser Tätigkeit kennen wir die Anfertigung von Großmodellen berühmter Objekte aus Altertum und Neuzeit. Wenn man diese Schöpfungen, die zum großen Teil jetzt noch erhalten, wenn auch nicht mehr frei zugänglich sind, betrachtet oder sich davon Fotos besorgt, so wundert man sich über den unendlichen Fleiß, die Modellierkunst und Phantasie, die dahinterstehen. Aber ihn reizte diese Aufgabe; er schrieb damals von «sehr feinen Arbeiten, die mich sehr befriedigen». Und sein ganzes Leben lang erinnerte er sich gerne an diese Werke, die dort unter seinen geschickten und unermüdeten Händen entstanden sind: Mausoleum Theodorichs des Großen in Ravenna, Taj Mahal in Indien, Minarett von Buchara in Usbekistan; dazu kommt das Gebäude des Deutschen Museums selbst u. a.

In fünfjähriger Tätigkeit an dieser Stelle hat der Künstler natürlich seine eigenen Projekte nicht aus dem Auge verloren und dabei gelang ihm ein großer Wurf: für eine lebensgroße Marmorbüste von NIETZSCHE erhielt er die goldene Louvre-Medaille. Jetzt rückte er in die vorderen Reihen der Kunstschaffenden auf und erhielt einen Ruf an das Museum für Wissenschaft und Industrie nach New York. Er nahm an und verließ 1930 mit 45 Jahren das alte

Europa, das er nicht wiedersehen sollte. Was er als Jüngling im Gedicht erträumt, dem reifen Manne ward's Wirklichkeit.

Der Auswanderer geht auf der anderen Seite des Ozeans mit gewohnter Tatkraft ans Werk, und es kommt ihm sehr zugute, daß er dank seiner Internierungszeit in England keine Sprachschwierigkeiten hat. Auf Weihnachten 1931 schickte er seinen Eltern einen Kartengruß, auf dem er in seinem Atelier in New York mit dem *Modell eines Pferdes* (Abb. 6) abgebildet ist; auf einem andern Foto des Ateliers aus größerer Entfernung sind neben einem weiteren Pferd noch sonstige Haustiere zu sehen sowie ein Landmann, der den Boden primitiv bearbeitet. Aber auf diese Materie hat er sich offensichtlich nicht beschränkt, denn es zeichnen sich schon die ganz großen Erfolge in seiner bildhauerischen Porträtkunst ab.

Bereits im März 1931 war der Name FRIEDRICH SCHWEIGARDT erstmals in der amerikanischen Presse aufgetaucht. Die «New York Herald Tribune» meldete, daß er an einer New Yorker Kunstausstellung, an der sich Aktivisten der Münchner Sezession beteiligt hätten, eine Büste von ALBERT EINSTEIN, dem weltberühmten Gelehrten, gezeigt habe (Abb. 7).

Abb. 7. Porträt-Büste von ALBERT EINSTEIN

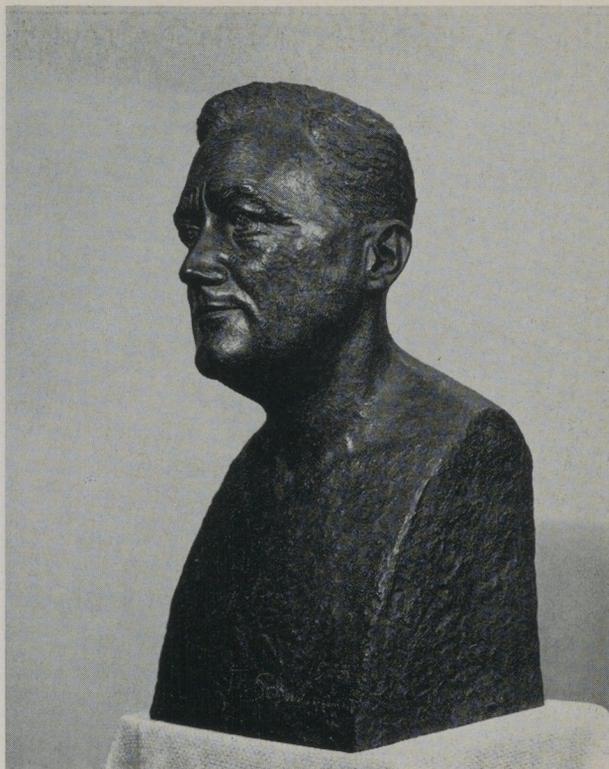


Abb. 8. Porträt-Büste des Präsidenten ROOSEVELT. Bronze

Dabei wurde betont, daß SCHWEIGARDT der erste Bildhauer gewesen sei, dem Professor EINSTEIN eine Sitzung gewährte. Da dieses Werk in seiner Ausführung großen Beifall fand, war der vor kurzem Zugewanderte rasch zu den angesehensten Bildhauern aufgerückt.

Welch große Position er sich erarbeitete, ist aus einem Brief vom Dezember 1933 zu ersehen, der uns vorliegt. Der Brief bot schon äußerlich Überraschungen, denn er kam nicht mehr aus dem bedrängenden Gewühl von New York, sondern aus Hollywood in Kalifornien, der bevorzugten Wohngegend der USA; außerdem war dem Absender der Professor-Titel verliehen worden. Sodann der Inhalt: *Mit meinen künstlerischen Erfolgen bin ich sehr zufrieden; wie mir meine Umgebung versichert, habe ich hier sehr schnell Fuß gefaßt. Neben meiner Arbeit halte ich Vorträge am Radio, letzthin analysierte ich die Eigenschaften des Präsidenten ROOSEVELT, die Formen seines Kopfes behandelnd, die ich eingehend studierte beim Schaffen einer etwas überlebensgroßen Büste von ihm, die im Weißen Haus große Anerkennung fand* (Abb. 8). Die Büste war bis zu dessen Tode im Weißen Haus aufgestellt und befindet sich jetzt in der ROOSEVELT-Bibliothek in New York, die das Bild zur Verfügung gestellt hat. Das Schreiben erwähnt nichts von einem vorhergegangenen Höhepunkt in SCHWEIGARDTS Leben. Am

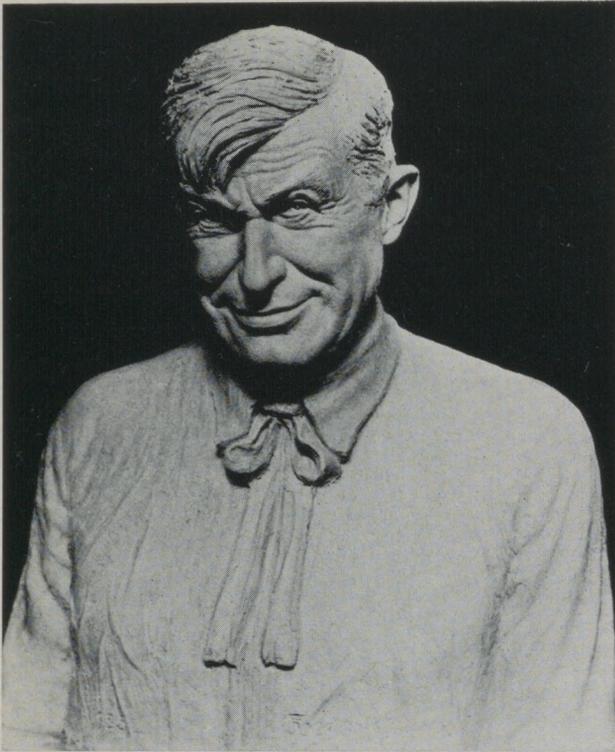


Abb. 9. Porträt-Büste von WILL ROGERS. Originalbeschriftung

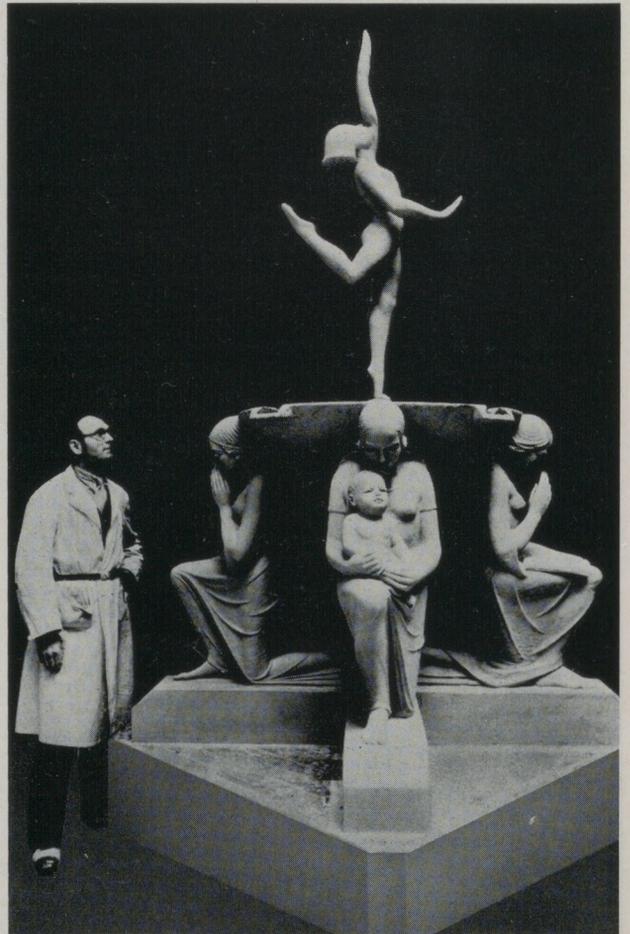
19. März 1932 hatte das Deutschtum in Amerika in großartiger Weise den 100. Todestag JOHANN WOLFGANG GOETHES gefeiert, und die Veranstalter hatten es ihm zugetraut, daß er in einer zu diesem Anlaß zu schaffenden Büste den Geist GOETHES am besten zum Ausdruck bringen werde. Deshalb erhielt er diesen Auftrag. Bei der großen Veranstaltung in der riesigen und ausverkauften Carnegie Hall in New York mit den Spitzen der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft fand sich FRIEDRICH SCHWEIGARDT als Schöpfer des Werkes dadurch besonders hervorgehoben, daß seine überlebensgroße Büste GOETHES auf dem Podium aufgestellt war und feierlich enthüllt wurde. Wir haben leider keine Abbildung der Büste, erfahren aber, daß der «faustische» GOETHE nach sorgfältigem Studium seiner Werke und der von ihm existierenden Gemälde dargestellt war. An großem Echo fehlte es nicht; unter zahlreichen Glückwünschen waren auch solche von Präsident HOOVER, HINDENBURG, MUSSOLINI, FELIX WARBURG, ALBERT EINSTEIN nebst vielen anderen. GERHART HAUPTMANN und der Generalkonsul des Deutschen Reiches hatten als Ehrengäste bei der Feier persönlich gratuliert. Aber ehe der Beifall verbracht war, der ihm von allen Seiten gezollt wurde, kehrten seine Gedanken in die ferne Heimat zurück, und er schrieb einem Freund: *daß ich jetzt meinen Eltern helfen und ihnen Freude bereiten kann, ist mein größtes Glück.* Wenn der allseits Umworbene jetzt so rüh-

rend an seine alten und leidgeprüften Eltern denkt, so ist dies ein schönes Zeichen seiner dankbaren Verbundenheit mit ihnen.

Nun fehlte es nicht mehr an Aufträgen selbst von seiten der bedeutendsten Persönlichkeiten. Auch Reichspräsident HINDENBURG bestellte eine Büste durch seinen Staatssekretär MEISSNER, die aber anscheinend nicht zur Ausführung gekommen ist. Unter weiteren Porträt-Büsten namhafter Auftraggeber ist die bekannteste die von MACARTHUR, die im Palast der Ehrenlegion in San Franzisko zur Aufstellung kam; Aufmerksamkeit fand auch die von Professor KLEINSCHMID, dem Präsidenten der Universität von Südkalifornien. Als letzte sei erwähnt eine Büste des sehr populären Humoristen, Schauspielers und Schriftstellers WILL ROGERS (Abb. 9), mit dem SCHWEIGARDT befreundet war. Hierfür wurde ihm die Logan-Medaille zuerkannt; eine Auszeichnung, die für Spitzenleistungen auf kulturellem Gebiet bestimmt war.

Der Künstler blieb in Kalifornien. Hier schuf er für die 1935 in San Franzisko durchgeführte Weltaus-

Abb. 10. «Brunnen der vier Eckpfeiler der amerikanischen Demokratie von Prof. FREDERICK W. SCHWEIGARDT». Modell



stellung sein größtes und bedeutendstes Werk. Gegen härteste Konkurrenz hatte der Fünfzigjährige den Auftrag zu einer *Brunnengruppe* erhalten, wobei die vier «Eckpfeiler der amerikanischen Demokratie» zu symbolisieren waren (Abb. 10). Das gestellte Thema wurde glänzend gelöst: eine große flache Brunnenschale ruht auf vier knienden und anmutigen weiblichen Gestalten als Symbole, nämlich

einer Mutter mit Kind: der Familie,  
einer betenden Jungfrau: der Kirche,  
einer Lehrerin mit Buch: der Schule,  
und einer knienden Frau: der Gemeinde.

In der Mitte der Brunnenschale steht ein wie zum Tanz aufspringendes junges Mädchen, das die kindliche Lebensfreude dokumentiert. Der Brunnen wurde viel bewundert und ihm nachgerühmt, daß die Weltausstellung nichts Besseres aufzuweisen habe. Dem Schöpfer wurde vor vielen geladenen Künstlern und Erziehern eine Ehrenurkunde und eine Goldmedaille (in solid Gold!) überreicht und ihm dafür Anerkennung gezollt, daß er, wie die San Diego Union am 6. September 1935 schrieb, *durch seine Schöpfungen Südkalifornien an die Spitze der künstlerischen Front Amerikas gestellt habe*. Dabei war auch ein Hinweis gegeben auf weitere Werke, die er für die Ausstellung geschaffen hatte, nämlich mächtige Figuren und allegorische Gestalten, welche die Kräfte des kalifornischen Wunderlandes symbolisierten.

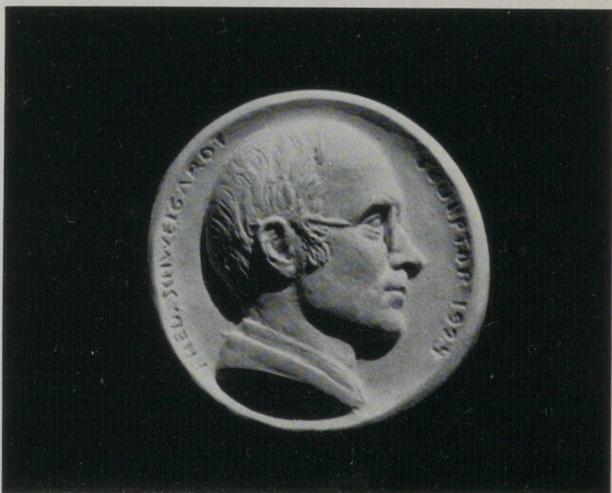
FRIEDRICH SCHWEIGARDT hat damals noch einen zweiten Brunnen geschaffen, den «Brunnen der Jugend», der als «Denkmal der Amerikanischen Nation» im Park der Universität von Südkalifornien in Los Angeles vor dem Bibliotheksgebäude zur Aufstellung kam. Davon existiert eine Abbildung, die sich zwar nicht zur Wiedergabe eignet, jedoch das imponierende fertige Werk in seinem ganzen Umfang zeigt. Dieser Brunnen entspricht in seiner Konzeption weitgehend dem ersten; die bekrönende schwungvolle Figur ist aber auf eine Kugel gestellt und dadurch als «Triumphierende Jugend» wirkungsvoll hervorgehoben. Die vier weiblichen Gestalten mit der – überfließenden – Schale stehen auf einem mehrstufigen Unterbau mit weiteren Wasserspielen, die sich in ein geräumiges Becken am Fuße der Gesamtanlage ergießen.

Bei so vielem schöpferischen Wirken war die Einbürgerung im Jahre 1937 nur noch eine amtliche Bestätigung der bereits vollzogenen Integration. Die Nachrichten von drüben werden dann spärlicher. Aus «Who was Who»<sup>4</sup> entnehmen wir, daß noch für das Staatsdepartement zur Erziehung eine lebensgroße Statue «Demokratische Erziehung – das

Licht der Zivilisation» entworfen und gefertigt wurde.

FRIEDRICH SCHWEIGARDT stand auf dem Höhepunkt seines gereiften Schaffens. Wir verstehen, wenn sein Bruder, selbst Bildhauer in USA, nach dem Tod des Künstlers nach Hause schrieb: *FRIEDRICH hat sich hier in Amerika großen Ruhm und große Ehre erworben. Die meisten seiner Werke stehen in Kalifornien, das größte in San Franzisko, das dem berühmten Erbauer der Golden-Gate-Brücke, Joseph Strauß, gewidmet ist. Friedrich war der offizielle Bildhauer vom Staate Kalifornien und oberster Richter der Kunstausstellungen im Westen Amerikas. Solchen Ruhm hat sich unser Bruder im fremden Land erworben. Wir können alle stolz auf ihn sein*. Diese brüderliche Äußerung ergänzt das Bild über die Rolle, die der Genannte im öffentlichen Leben gespielt hat und rundet es ab. Mit wie viel offizieller Anerkennung er bedacht wurde, zeigen uns auch die ihm gewährten Auszeichnungen; außer den bereits erwähnten sind noch weitere in «Who was Who»<sup>4</sup> aufgeführt.

Aber wie so viele große Männer mußte der Viel-



beanspruchte erleben, daß der Mensch nicht immer ungestraft auf den Höhen der Menschheit wandelt. In einem Brief an seine Schwester klagt er: ... *bin sehr in Arbeit und habe kaum noch Zeit zum Schlafen. Auch die Nächte muß ich zu meiner Arbeit heranziehen. Durch meine großen Erfolge bin ich auch mit Post überhäuft.* Diese Überarbeitung mag sein Herzleiden verursacht haben, das sich immer stärker bemerkbar machte. Um seine Gesundheit wiederherzustellen, überquert er, inzwischen schwer krank, den 5000 km breiten Kontinent, sucht Hilfe und Stille im Haus seines Bruders HERMANN in Albany N. Y. im Osten der USA, dessen Frau den Künstler liebevoll pflegt. Das war Ende Mai des Jahres 1948.

Nur mit Mühe zähmt er die Ungeduld nach seinem künstlerischen Schaffen. Da erinnert er sich, daß er einst in einem Medaillon das Relief der Schweizer Dichterin ISABELLE KAISER (1866–1925) mit einem Sinnspruch umrahmt hatte, dessen Wahrheit ihm erst jetzt voll zum Bewußtsein kommt:

*Die Kunst ist höheres Leiden  
und das Leiden eine höhere Kunst.*

Dieses Medaillon hatte seinen Platz gefunden neben einem anderen mit seinem Selbstporträt. Seine Kraft schien sich langsam wieder einzustellen und er machte schon Pläne zur Rückkehr an seinen geliebten Arbeitsplatz im eigenen Haus in San Franzisko. Doch sein Befinden verschlimmerte sich erneut und plötzlich trat der Tod an seine Seite. Am 29. September 1948 erlag er im Krankenhaus in Albany einer Embolie im Alter von 63 Jahren. So endete dieses Künstlerleben. Der Künstler ging, aber seine Werke bleiben und werden immer Zeugnis ablegen von einem großen Sohne Lorchs, dem hochgeehrten und gefeierten Bildhauer in den Vereinigten Staaten von Amerika.

#### Literaturhinweise

- <sup>1</sup> HAUSENSTEIN, W.: Lorch, in «Schwabenland», Prestel Verl. München 1955 –
- <sup>2</sup> SCHAHL, A.: Auf den Spuren von EDUARD MÖRIKE, Verl. A. Bonz & Co. Stuttgart 1962 –
- <sup>3</sup> RILKE, R. M.: AUGUSTE RODIN, Insel Verl. 1921 –
- <sup>4</sup> Who was Who in America, Vol. 2, 474, 1163, u. a. Chicago USA 1963

## Wann fanden Kirchenorgeln ihren Eingang in Württemberg?

*Gotthilf Kleemann*

Nicht so leichthin, wie wohl mancher Leser erwartet, läßt sich die hier gestellte Frage beantworten, etwa durch Aufzählung einer Reihe von Städtenamen mit dazugehörenden Jahreszahlen. Eine präzise, zuverlässige Auskunft kann ohnedies nur anhand urkundlicher Belege gegeben werden, was bei vielen Kirchen gar nicht möglich ist. Die Akten hierüber liegen in weiter Streuung über das Land in staatlichen, kirchlichen und Gemeindearchiven und führen großenteils noch ein verborgenes unentdecktes Dasein. Unter der Fülle anderer Akten kommen sie oft nur durch Zufall in die Hände von Orgelforschern. Zudem existieren viele alte Urkunden, Rechnungsbelege und dgl. von Stiftungs- und Kirchenpflegen nicht mehr; sie sind infolge von Kriegsereignissen, Brandkatastrophen, Mangel an Aufbewahrungsraum u. a. der Vernichtung anheimgefallen.

Verständlicherweise findet man häufig die Meinung, mit dem Bau eines Kirchengebäudes wäre zugleich auch eine Orgel angeschafft worden. Dies mag für die wirtschaftsgünstige neuere Zeit stimmen. Für die weiter zurückliegende Vergangenheit trifft das nicht

immer zu. Im frühen Mittelalter galten Orgeln als Kuriosa und Raritäten, sie waren nur für hohe kirchliche Würdenträger erfüllbare Wunschträume.

Nach der Christianisierung sind beim Bau von Kirchen noch einige Jahrhunderte vergangen, bis vereinzelt da und dort Orgeln anzutreffen waren. Eine solche war im 11. und 12. Jahrhundert – weiter zurück ist sie in Süddeutschland kaum zu finden – noch ein seltenes und kostbares Erzeugnis, das nur von wenigen Orgelbaukünstlern, die anfangs noch dem geistlichen Stand angehörten, gefertigt werden konnte. Es bedurfte einer langen Anlaufzeit, bis allmählich ein sach- und fachkundiger Stand aus bürgerlicher Schicht von begabten und geschulten Orgelmachern (wie sie zuerst bezeichnet wurden) sich in die Orgelherstellung einschalten konnte und auch in der Lage war, der dann steigenden Nachfrage nach ihren Erzeugnissen gerecht zu werden.

Das Instrument selbst unterlag einer steten Entwicklung, in der mit ihm von Jahrhundert zu Jahrhundert durch immer reifere Konstruktionen an fast allen seinen Teilen eine leichtere und wirkungsvollere Spielbarkeit, eine reichere Klangfülle und nu-